Die heidnisch-ge... Sittenlehre im Spiegel der eddischen ...

Eugen Mogk, Ludwig Wilser

Digitized by Google

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG-ANTIQ.
LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Von deutscher Sprache und Art.

Sprachwissenschaftliche Vorträge und Abhandlungen.
Herausgegeben von Alfred Baß.

10.—11. Heft.

Die heidnisch-germanische Sittenlehre im Spiegel der eddischen Dichtung.

Von Hochschulprofessor Dr. E. Mogk.

II 716

Die nordeuropäische Menschenart und die germanischen Völker.

Von Dr. Ludwig Wilser.

Ladenpreis: Jedes Heft 1 Mark.

1921
Der Ritter vom Hakenkreuz. Verlag.
Leipzig. Johannisgasse 15, I.

Digitized by Google

DD62
M6

Unbeachtet anderweiter Bestimmungen liefern wir bis auf weiteres **ans Ausland** nur unter folgenden Bedingungen:

1 Schilling engl. gleich 1,— Mark,
1 Frank, 1 Lire gleich —,80 Mark,
1 Dollar gleich 4,20 Mark.

Ebenso sind die Valutabestimmungen der Auslandsstelle für den deutschen Buchhandel Leipzig vom 1. März 1921 nicht mehr für uns bindend. Unsere Preisnormierungen fürs Ausland gelten für unsere sämtlichen Schriften.

Leipziger Verlags- und Kommissionsbuchhandlung.
Deutschvölk. Buchhandlung. M. Rudolph & Co.
Verlag der Mitteilungen „Bund der Sprachinselfreunde". Fischer & Co.

Leipziger Verlags- und Kommissionsbuchhandlung.

Uebersetzung und alle anderen Rechte vorbehalten.

Copyright 1920 by **Leipziger Verlags- und Kommissionsbuchhandlung.**
Leipzig, Johannisgasse 15 I.

(Formel für den Urheberschutz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.)

Entsprechend der Bekanntmachung des Börsenvereins deutscher Buchhändler vom 17. Juli 1920 darf auf den für dieses Buch festgesetzten Ladenpreis ein Teuerungszuschlag nicht erhoben werden.

Digitized by Google

A. I. L.

UNIV. OF CALIFORNIA

Die heidnisch-germanische Sittenlehre im Spiegel der eddischen Dichtung.

Von Hochschulprofessor Dr. E. Mogk.

Keine schriftliche Aufzeichnung unsrer Vorfahren, als sie noch Heiden waren, gibt uns Kunde von ihrer Kultur. Fast alles, was wir darüber wissen, verdanken wir den Römern, die es durch ihre Brille geschaut haben. Vom Standpunkt ihrer krankhaften Ueberkultur waren die Germanen Barbaren, die wohl vernichten, aber nicht aufbauen konnten. Und als man sich im 18. Jahrhundert wieder mit den altgermanischen Verhältnissen beschäftigte, da waren es abermals Römlinge, ein Voltaire und Montesquieu, die unsere Ahnen zu dem kulturvernichtenden Volke stempelten, und Deutsche haben ihnen nachgesprochen, und so hat auch in Deutschland lange die Auffassung geherrscht und herrscht z. T. heute noch, die heidnischen Germanen seien ein rohes Volk gewesen, das nur Freude am Kriege und an Vernichtung gehabt, sonst aber auf der Bärenhaut gelegen und erst durch die Berührung mit den Römern etwas Schliff und Kultur erlangt hätte. Die archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte vor allem haben uns eines Besseren belehrt und auf den richtigen Weg gewiesen; die Herstellung der Gebrauchsgegenstände und die dabei entwickelte Ornamentik zeigen eine Höhe der Stilkunst, wie sie keinem Volke eigen ist, das wir als Barbaren zu bezeichnen pflegen. Und hierzu tritt eine Quelle, die man als Quelle altgermanischer Kultur viel zu wenig beachtet: die altisländische Literatur aus der Zeit des nordgermanischen Heidentums.

Wohl dürfen wir die nordgermanischen Stämme des 9. und 10. Jahrhunderts nicht so schlechthin den südgermanischen der frühchristlichen Zeit gleichsetzen, aber wir wissen, daß verschiedene germanische Stämme, die in der weltbewegenden Völkerwanderung eine wichtige Rolle gespielt haben, wie die Goten, Burgunder, Heruler u. a., in Skandinavien, jener Völkerquelle des Jordanes, ihre Heimat gehabt haben, daß ein steter Wechselverkehr zwischen Nord- und Südgermanen stattfand, daß vor allem ein großer Teil des Stoffes, den uns die nordischen Gedichte geben, südgermanischen, altdeutschen Ursprungs ist. Und so dürfen wir mit Fug und Recht schließen,

483907

Digitized by Google

daß sich in den Anschauungen, der Kultur, die aus jenen isländischen Liedern spricht, die kulturellen Verhältnisse der gemeinsamen Mutter des Germanentums in heidnischer Zeit widerspiegeln.

Eine der wichtigsten Quellen dieses altgermanischen Geistes ist jene Sammlung alter Gedichte, die uns das erdferne Island erhalten hat und die wir durch ein Mißverständnis des 17. Jahrhs. „Edda" zu nennen pflegen. Sie hat von Haus aus mit diesem Worte nichts zu tun. Edda heißt „das Buch von Oddi", dem gelehrten Sitze im südwestlichen Island, wo sein Verfasser seine Erziehung genossen hat, oder nach anderer Deutung „Poetik", die es in Wirklichkeit ist. Die Edda ist ein gelehrtes Werk, das der Isländer Snorri Sturluson um 1220 für junge Dichter verfaßt und in dem er alles zusammengestellt hat, was zum Verständnis der alten Dichtung nötig ist. In dieser gebrauchten die Skalden oft Bilder, die den Göttersagen entnommen waren, und so gab Snorri im ersten Teile seines Werkes einen Ueberblick über die heidnische Götterlehre, die zum Verständnis dieser Bilder führte. Dabei zitierte er öfter Strophen dreier alter Gedichte, aus denen er sein Wissen schöpfte. Das Interesse für die alte Zeit, das durch Snorri eine neue Blüte der isländischen Literatur erweckte, schwand im Laufe des 14. Jahrhs., und vergessen ruhten in vergilbten Pergamenten die literarischen Erzeugnisse auf den einzelnen Gehöften und in den Klöstern. Da machte sich im Ausgange des 16. Jahrhs. auch auf Island die Zeit der Renaissance geltend. Man wandte sich wieder dem Altertum zu, zog Snorris Werk hervor, und da man in dieser prosaischen Darstellung Strophen aus Gedichten zitiert fand, schloß man, Snorri müsse eine Sammlung Gedichte als Quelle benutzt haben, der wie seinem Werke der Name Edda gebühre. Als dann tatsächlich der Bischof Brynjulfur 1643 eine solche Sammlung fand, gab er dieser Handschrift den Namen „Edda" und schrieb mit seinen gelehrten Zeitgenossen die Gedichte dem Vater der isländischen Geschichtsschreibung, Saemund dem Geschichtskundigen, zu, der in diesem Renaissancezeitalter alles mögliche verfaßt haben sollte. So ist der Name „Edda" für diese alten Gedichte, die in ihrer Mehrzahl im 10. und 11. Jahrh. entstanden sind, in die Welt gekommen, und auch heute noch pflegt man sie als „eddische Dichtung" zu bezeichnen.

Während in Deutschland um das Jahr 1000 sich die Kirche als Pflegerin der Kultur und Dichtung aufgeworfen hatte, lebten um dieselbe Zeit in Norwegen und dem von hier aus besiedelten Island die altgermanischen Verhältnisse fort. Erst zu dieser Zeit wurde den Untertanen von ihren Königen Olaf Tryggvason (995—1000) und Olaf dem Heiligen († 1030) das Christentum aufgezwungen. So sind auch die eddischen

Digitized by Google

Gedichte noch heidnischen Ursprungs, wenn sich auch hier und da in sie christliche Ideen verwoben finden, die der Verkehr mit den christlichen Völkern der britischen Inseln gebracht hat. Jedenfalls hat darunter bei dem konservativen, freiheitliebenden Sinne des norwegischen Stammes der germanische Geist nicht gelitten. Dieser spricht auch aus unsern Eddaliedern, mögen diese in Norwegen oder auf Island entstanden sein. Die in der von Brynjulf aufgefundenen Sammlung Gedichte, der sich noch einige in anderen Handschriften aufgezeichnete hinzugesellen, zerfällt in zwei Gruppen, von denen die erste Gedichte mythologischen Inhalts, die zweite Gedichte der Heldensage und besonders der südgermanischen Heldendichtung enthält. Welche Bedeutung die letztere für die deutsche Sage des Mittelalters hat, ist allgemein bekannt.

Als unsere Siegfrieds- und Burgundendichtung noch nicht in das höfische Gewand des Nibelungenliedes gekleidet war, ist sie nach dem Norden gekommen und hat trotz der nordischen Weiterbildungen manchen Sagenzug in seiner ursprünglichen Fassung erhalten, den wir aus den Anspiegelungen im Nibelungenliede nur schwer verstehen würden. Und an die Burgundensage ist die Sage vom Ostgotenkönig Ermanrich geknüpft, die uns die kurzen Bemerkungen des Jordanes und die Anspielungen in den mittelhochdeutschen Dietrichsepen erst verständlich macht. Doch was uns in dieser Beziehung die eddische Dichtung bietet, soll nicht weiter angeführt werden. Zur altgermanischen Religion sollen diese Zeilen führen und zur germanischen Sittenlehre, dem besten Zeugnis, wie wenig man berechtigt ist, von den Germanen als Barbaren zu sprechen.

Nur wenige der eddischen Götterlieder sind Ereignisgedichte, in den meisten treten die Asen nur in der Rahmenerzählung handelnd auf, während das Gedicht selbst lehrhaften Inhalts ist. Aber in beiden Fällen werden die Götter gleich aufgefaßt. Und wie unterscheidet sich diese Auffassung von der Auffassung des Jahve der Israeliten!

Das sind nicht Gottheiten, die über den Menschen thronen und ihnen zurufen: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, sondern Götter, in deren Tun und Treiben sich die Handlungen der Menschen widerspiegeln. In ihrer Gesamtheit treffen wir sie bald auf dem Dinge zu gemeinsamer Beratung, bald beim Gelage beim Meerriesen Aegir; sie werfen in frohem Spiele nach Baldr und nehmen nach dessen Tode gemeinsam an seinem Leichenzuge teil. Sie werden geängstigt durch böse Träume, geraten durch unvorhergesehene Ereignisse in Verlegenheit, haben Wohnsitze wie die Menschen, gehen oder reiten oder fahren von einem Ort zum andern, kurz, sie leben und handeln wie die Menschen, die sie geschaffen haben. Da trifft man Thor, das Bild des unerschrocknen

Digitized by Google

Helden, der in stetem Kampf mit den Riesen liegt und gegen die Unholde seinen Hammer schwingt, den gewaltigen Esser und Trinker, der mit Leichtigkeit den mächtigen Metkessel hebt, den er dem Reifriesen Hymir entwendet, der den Kampf mit der erdumspannenden Midgardsschlange aufnimmt, aber schließlich beim Weltenuntergange von ihrem Gifthauch getroffen fällt. In jugendlicher Schönheit prangt Baldr, der Liebling der Götter, bis ihn nach Nornenlose der Mistelzweig des blinden Hödr trifft. Von Liebesglut entflammt Freyr, der Sohn des Njörd, als er im Lande der Riesen die anmutige Gerd erblickt und bekommt nicht eher seinen Frohsinn wieder, bis ihm sein Diener Skirnir die Nachricht gebracht, daß Gerd sich mit ihm im Haine Barri treffen wolle. Am Meeresgestade haust sein Vater Njördr und findet seine Freude am Gesang der Schwäne, während seine Gattin Skadi auf Schneeschuhen dem Wintersport huldigt und mit ihrem Bogen das Wild erlegt. Auch der Spötter und Ränkeschmied lebt unter den Göttern, der listige Loki, der ihnen ein Ungemach nach dem andern bereitet, aber dann von diesen gezwungen wird, das Unheil, das er angestiftet, wieder abzuwenden. So trägt jeder der Asen sein typisches Gepräge. Nur bei Odin mischen sich verschiedene Vorstellungen. Das Heldenhafte, Kriegerische, das er an Königshöfen und unter dem königlichen Gefolge erhalten hat, spielt auch hier und da in die eddische Dichtung hinein, obgleich hier der Typus des erfahrenen, klugen alten Skalden, der auch trotz seines Alters die Liebeshändel nicht verschmäht, fast durchweg herrscht. In seinem Mund legen die Dichter ihr mythologisches Wissen. So streitet er mit dem Riesen Vafthrudnir über Dinge, die mit Erschaffung, Einrichtung, Untergang und Erneuerung der Welt in Zusammenhang stehen, belehrt den jungen Königssohn Agnar über das Götterreich und seine Valholl, zeigt sich als Ferge Harbardr im Wortstreit Thor überlegen und gibt in den Hávamál den Menschen gute Lebensregeln, die zu den ältesten Teilen eddischer Dichtung gehören und in denen wir ein Spiegelbild germanischer Ethik besitzen. Sie bergen einen solchen gesunden Kern, daß viele auch heute noch bei einem geistig gesunden Volke als geflügelte Worte gelten können und alle Phrasen von altgermanischer Barbarei zunichte machen müssen.

In diesen Sprüchen Odins findet man fast dieselben Lehren, die in einem großen Teil unsrer Sprichwörter liegen. Kein Wort über Religion und das Verhältnis zu den Göttern; alles ist aufs praktische Leben zugeschnitten. Zur Vorsicht mahnt gleich der Eingang: „Wo du auch hinkommst, blicke dich um und prüfe, da man nicht weiß, wo Feinde sitzen.“ Und nun folgt eine gute Vorschrift der andern. Das beste, was der Mensch besitzt, ist der Verstand; er ist der beste und untrüglichste

Digitized by Google

Freund. Aber wenn man ihn besitzt, soll man nicht damit prahlen; dann kommt man glücklich nach Hause und vom Dinge ohne Buße. Fragen zur rechten Zeit und Auskunft geben kann der Kluge, während der Tor schweigt, aber nach übermäßigem Trunke schwatzt, wobei seine Dummheit zutage tritt. Mit Klugheit vereine Kühnheit im Kampfe, denn ein Tor ist, der da glaubt, daß er ewig lebe: das Alter gewährt ihm keinen Frieden, wenn ihn auch die Speere verschonen. Sorge nicht für die Zukunft, denn wer um sie die Nächte vergrübelt, ist am Morgen ärgerlich und ändert doch seine Lage nicht. Halte in allem Maß, besonders im Essen und Trinken. Denn Uebermaß im Trinken raubt dir den Verstand, und der Schlemmer steht unter dem Vieh, das die Weide verläßt, wenn es genug hat. Es wird dich auch niemand tadeln, wenn du zu rechter Zeit das Gelage verläßt und dich zu Bett legst. Willst du etwas erreichen, so stehe früh auf und mach dich ans Werk; der halbe Reichtum ist bei dem Tätigen. Sammle aber nicht Schätze, denn sie haben keinen Bestand; sie sind wie der Augenblick und der unbeständigste Freund. Erwirb dir aber ein gutes Andenken bei der Nachwelt, denn alles schwindet, nur nicht der gute Name, den einer hinterläßt. Daneben das Hangen am Leben und am Fortpflanzen des Stammes. Besser ist zu leben als tot zu sein; immer noch erhält der Lebende eine Kuh (d. h. kann es zu etwas bringen). Ein Sohn, ist er auch nach dem Tode des Vaters geboren, ist besser als keiner; denn kein Denkstein steht am Wege, wenn der Sohn ihn dem Vater nicht setzt. Und wie Walther von der Vogelweide jubelte, als ihm ein Lehn zuteil geworden war, so sagen die Hávamál: Eine Wohnung zu besitzen, auch wenn sie klein ist, ist besser als keine, denn zu Hause ist jeder Herr, und man braucht nicht um Speise zu bitten. Aber im Heim sei in allem dein eigner Herr; Kleider und Waffen gefallen nur, wenn du dir sie selbst machst. Und die Waffe trage immer, du weißt nicht, ob du sie auf deinem Wege gebrauchen mußt. Wenn du dein Heim verläßt, so versieh dich mit allem: gewaschen und sauber gekleidet reite zum Dinge, gesättigt und mit Reisekost versehen, wie bei der Wanderung ins Gebirge. Und wenn du unter Fremden bist, dann freue dich nicht am Schlechten, sondern finde Gefallen am Guten.

Ebenso zahlreich wie die Lehren, die diese altheidnische Ethik dem Menschen über seine Person gibt, sind die Pflichten, die sie ihm andern gegenüber auferlegt. Vor allem warnt sie vor allzugroßem Vertrauen. Ein Tor glaubt, daß alle mitlachen, wenn er es tut; wenn er zum Dinge kommt, merkt er, daß er nur wenige Fürsprecher hat. Vertraue nur einem, was nur einer wissen soll, denn alle Welt weiß es, wenn es dreie wissen. Sei vorsichtig und zurückhaltend auch dem Freunde gegenüber, denn für

Digitized by Google

Worte, die man einem andern sagt, muß man oft büßen. Traust du aber einem nicht, dann sprich schön mit ihm und lache mit ihm, denke aber anders und vergilt Trug mit Lüge. So wird bei allem zur Vorsicht gemahnt, besonders aber beim Kruge, beim Weibe und vor der List der Diebe. Aber auch dringlichst wird gewarnt, über andere zu spotten. Kläglichen Sinnes ist, der über alles spottet und lacht, da er doch wissen müßte, daß niemand fehlerfrei ist. Auch ist keiner so schlecht, daß er zu nichts tauge. Wer da spottet, weiß auch nicht, ob er mit Leuten spricht, die darüber zürnen und sich rächen. Vor allem aber verspotte und höhne den alten Redner nicht; macht er auch äußerlich einen kläglichen und ärmlichen Eindruck, oft kommen kluge Worte aus seinem Munde.

Ganz besonders schön ist das Verhältnis des Freundes zum Freunde aufgefaßt. Es stirbt die Föhre auf steinichtem Boden, es deckt sie weder Rinde noch Laub; so geht es dem Manne, den niemand lieb hat. Wie kann er lange leben? Suche vor allem den Trefflichsten als Freund zu gewinnen. Und hast du ihn gewonnen, dann besuche ihn öfters, denn mit Gebüsch und hohem Gras bewächst der Weg, den man nie betritt. Auch brich nicht mit ihm, wenn nicht zwingender Grund vorliegt, denn Sorge nagt am Herzen, wenn man sich einem nicht ganz offenbaren kann. Und bei der Freundeswahl beachte wohl: Wer dir nur Gutes sagt, ist nicht dein Freund; Aufrichtigkeit ist unter Freunden nötig. Am besten ist es, du vertraust dich nur einem und diesem ganz. Freunde sollen sich auch beschenken, mit Waffen und Kleidern, dem schönsten Schmucke des Mannes, und Gabe mit Gabe vergelten. Mache dir nie den Freund deines Feindes zum Freunde. Dem Feinde gegenüber tritt aber auch als Feind auf: vergilt Hohn mit Hohn, Trug mit Trug, und gib deinen Feinden keinen Frieden.

Auch die altgermanische Gastfreundschaft kommt zu ihrem Rechte: Fahre den Fremden nicht an noch treibe ihn zum Tore hinaus; nimm den Dürftigen gut auf. Aber man soll auch nicht zu lange als Gast verweilen. Denn der Geliebte wird verhaßt, wenn er zu lange auf den Bänken eines andern sitzt. Will man aber den Gastfreund besuchen, so soll man sich vorher zu Hause sättigen, um nicht allzugierig an des Freundes Tische zu essen.

Wenig beachtet und nicht besonders zart dargestellt ist das Verhältnis des Mannes zum weiblichen Geschlechte. Kein Wort vom Verhältnis der Ehegatten zueinander. Doch wird gewarnt davor, das Weib eines andern zu verführen. Schöne Worte und prunkende Geschenke liebt das Mädchen und die Frau — welch treffende Charakteristik des weiblichen Geschlechts! — durch sie kannst du ihre Liebe erwerben, von ihr alles erreichen. Doch

Digitized by Google

hüte dich vor den Frauen! Auf rollendem Rade sind ihre Herzen geschaffen; Veränderlichkeit lag von je in ihrer Brust, und das Vertrauen auf ihre Liebe gleicht dem steuerlosen Segeln auf stürmischem Meere. Ganz besonders laß dich nicht umgarnen von einem zauberkundigen Weibe: es raubt dir Schlaf und Eßlust und läßt dich die Versammlung des Volkes und den Umgang mit Fürsten meiden. Der Dichter dieser Warnungen scheint selbst schlimme Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht zu haben. Denn er gibt den Rat, es keinem zum Vorwurf zu machen, den die Liebe zu einem klugen und reizenden Mädchen gepackt hat, da die Macht der Liebe auch weise Männer zu Toren macht. Dann läßt er seinen Odin ein Liebesabenteuer berichten, das seinem Erlebnis ähnlich gewesen sein mag. —

Soweit die Sittenlehre unsrer heidnischen Vorfahren. Können wir bei den hochentwickelten Griechen oder Römern tiefere Gedanken finden? Schwerlich. Die Germanen waren bei ihrem Eintritt in die Geschichte kein wildes Barbarenvolk, sie hatten eine stark entwickelte Kultur und Sittenlehre, die in einem gesunden Menschenverstand und in der Erwägung dessen, was dem Menschen Glück und Frieden bringt, wurzelte, aber frei von aller überschwenglichen Phantasie war.

Digitized by Google

Deutsche Namengebung.

Hoffentlich ist als eine Folge des Weltkriegs in den Standesamtsverzeichnissen recht bald festzustellen, daß die Abkehr, biblische und vor allem französische, englische und slawische Namen den deutschgeborenen Kindern auf den Lebensweg mitzugeben, durchgeführt wird. Es wäre eine verd ..... Pflicht und Schuldigkeit eines ehrenhaften Kultusministers, im neuen Deutschen Reiche jede Eintragung undeutscher Vornamen

von Amts wegen zu untersagen

oder mindestens jeden solchen Undeutschen mit einer Pön von sagen wir fünftausend Mark zu belegen für jeden undeutschen Namen, der im Standesamt eingetragen wird. Dadurch würde dann die Reichskasse auch etwas aufgebessert werden, denn Unentwegte gibt es unter den Schiebern und Wucherern bekanntlich genug. Als maßgebender Führer für alle Standesbeamten ist das in fünfter Auflage vorliegende Namenbuch von **Alfred Baß, Deutsche Vornamen.** Mit Stammwörterbuch, Leipzig, Ladenpreis 3 Mark, anzusehen, das für jeden der 70 Millionen Deutschen einen anderen Namen enthält. Die Verlegenheit des Reichtums (embarras de richesse) ist also groß genug. Hoffentlich werden die „deutsch denkenden und fühlenden" Kalenderverleger in Zukunft auch aus diesem Namensverzeichnisse ihre Kenntnis schöpfen und hinfort ihre Zeitweiser (warum denn Kalender?) nicht mehr anfangen mit Abel, Seth und Genossen.

Deutschvölkische Buchhandlung
Martha Rudolph & Co., Leipzig.

Digitized by Google

Die nordeuropäische Menschenart und die germanischen Völker.

Von Dr. Ludwig Wilser.

> Das Nordland ist, je mehr von der Sonnenglut entfernt und mit Eis und Schnee bedeckt, um so gesünder für den menschlichen Leib, um so günstiger für die Vermehrung der Völker.
>
> Paul Warnefrids Sohn.

Je nachdem man die leiblichen Merkmale oder die geistigen Eigenschaften in den Vordergrund stellt, läßt sich das Menschengeschlecht (genus homo, die Gattung Mensch) in doppelter Weise einteilen, entweder rein naturwissenschaftlich in Arten (species), Unterarten (subspecies) und Spielarten (varietates, Rassen) oder sprachlich-geschichtlich in Stämme, Völker und Landsmannschaften. Die Begriffe „Rasse" und Volk" sind, wie ich nicht oft genug wiederholen kann, grundsätzlich verschieden und decken sich in den seltensten Fällen, berühren sich aber vielfach und stehen in den mannigfaltigsten Wechselbeziehungen. Ihr gegenseitiges Verhältnis im einzelnen zu ermitteln und darzustellen, ist die vornehmste Aufgabe der Menschen- und Völkerkunde und muß die Grundlage jeder wahrhaft wissenschaftlichen Geschichtschreibung bilden. Die leiblichen Eigentümlichkeiten sind während ungezählter Geschlechterfolgen im Kampf ums Dasein und in Anpassung an die Umwelt, an Himmel und Boden, Wetter und Nahrung erworben, durch Sonderentwicklung befestigt, innerhalb äußerer Schranken gezüchtet und durch die erhaltende Kraft der Vererbung von den Vorfahren auf die Nachkommen übertragen. Was ein bestimmtes Volk im Kriege wie im Frieden, in Erfindungen und Entdeckungen, in Kunst und Wissenschaft zustande bringt, setzt sich zusammen aus den Einzelleistungen aller seiner Angehörigen, und diese sind wiederum bedingt durch die ererbten, selbstverständlich bei den verschiedenen Arten und Rassen nicht gleichartigen Anlagen und Fähigkeiten. Auch sie sind in langen Zeiträumen durch fortschreitende Entwicklung entstanden und lassen sich daher nicht von heute auf morgen erwerben oder verbessern. Je reicher darum eine Volkseinheit an Bestandteilen edler, wesenstüchtiger, lebens-

Digitized by Google

kräftiger und schaffensfreudiger Rasse ist, desto größer ihre geschichtliche Bedeutung.

Die ersten Versuche, auch den Menschen dem Tierreich einzureihen und wie die übrigen Lebewesen nach einzelnen Gruppen, Arten und Spielarten, zu unterscheiden, sind nahezu zwei Jahrhunderte alt und gehen auf Linné zurück, dem ja die Naturwissenschaft in bezug auf Einteilung und Namenbildung so viel verdankt. Seine auf den damals bekannten Weltteilen beruhende Gliederung kann noch heute als brauchbare Grundlage dienen, und der von ihm herrührende, immer noch oft gehörte lateinische Doppelname Homo sapiens bekundet, daß er das Menschengeschlecht als Gattung auffaßte, aber nicht, wie man annehmen könnte, nur aus einer einzigen Art bestehend. Der schwedische Forscher wollte vielmehr damit nur die höherstehenden, durch rege Verstandestätigkeit ausgezeichneten Rassen einem nach dunklen Märchen und Schifferſagen vermuteten wilden Wald- und Höhlenmenschen (Homo ferus, sylvestris oder troglodytes) gegenüberstellen. Nach unseren heutigen Kenntnissen können wir zwischen richtigen Menschen und menschenähnlichen Großaffen eine scharfe Grenze ziehen und brauchen darum das den Gattungsbegriff erläuternde Beiwort, das nichts anderes aussagt als homo allein, nicht mehr. Die den drei Teilen der Alten Welt entlehnten Artbezeichnungen europaeus, afer und asiaticus können wir dagegen beibehalten; entsprechen sie doch den von den meisten Völkerkundigen angenommenen und nach ihren augenfälligsten Merkmalen als „weiße, schwarze und gelbe" bezeichneten Grundrassen, die verschieden genug sind, um als „gute Arten" gelten zu dürfen. Statt afer läßt sich auch niger und für asiaticus als gleichbedeutend brachycephalus setzen, da den Bewohnern der betreffenden Weltteile dunkle, oft fast schwarze Haut und rundliche Schädelgestalt (Breite mindestens 0,80 der Länge) als Hauptkennzeichen zukommen. Die der Neuen Welt und des erst im 18. Jahrhundert entdeckten fünften Erdteils zeigen keine einheitliche Beschaffenheit und lassen sich unter den Beinamen H. americanus brachycephalus oder dolichocephalus und H. niger australis teils der gelben, teils der schwarzen Menschenart angliedern. In Europa hat man noch feinere Unterschiede gemacht und drei Unterarten aufgestellt: den hellhaarigen und blauäugigen Nordländer (H. europaeus im engeren Sinne), den gleichfalls langköpfigen und ziemlich hellhäutigen, aber schwarzhaarigen und dunkeläugigen Südeuropäer (auch „Mittelmeerrasse", H. mediterraneus genannt) und den aus dem Osten stammenden, seit dem Ende der Eiszeit nachweisbaren, auch weißhäutig gewordenen, hauptsächlich im Gebiet des Hochgebirges vertretenen und darum H. alpinus genannten europäischen Rundkopf. Sie alle lassen sich auf urgeschichtliche

Digitized by Google

(fossile) Stammrassen zurückführen, den „Rentierjäger" (H. europaeus fossilis), den „Lößmenschen" (H. mediterraneus foss. mit seinem neuweltlichen Gegenstück H. pampaeus), den eiszeitlichen Rundkopf (H. brachycephalus foss.) und den Urneger (H. niger foss.). Als noch ältere, schon vor dem Ende der Eiszeit ohne unmittelbare Nachkommen ausgestorbene Arten, bezw. Gattungen sind außerdem anzuführen der Vormensch (Proanthropus, mit den nach den bisherigen Funden noch nicht ganz sicheren Unterarten erectus, neogaeus und europaeus) und der nur in unserem Weltteil gefundene Urmensch (H. primigenius). Wie mit ihrer Leibesbeschaffenheit so sind auch diese verschiedenen Glieder der Menschheit hinsichtlich ihrer Gehirnentwicklung keineswegs gleichartig, sondern um so begabter und regsamer, je näher sie der in der Umgebung des Nordpolarmeers zu suchenden Urheimat der Gattung geblieben sind, je später sie sich vom gemeinsamen Grundstamme abgezweigt haben. Schon von dem Aeußeren läßt sich mit Sicherheit auf die inneren Anlagen schließen und der durch die Erfahrung durchaus bestätigte Grundsatz aufstellen, daß, wie ich schon vor Jahren ausgesprochen habe, die lichtfarbigsten Menschen auch „geistig die hellsten" sind.

Wie ist das zu erklären? Die manchmal gehörte Ansicht, was an Farbstoff erspart würde, komme dem Gehirn zugute, hält einer tiefergehenden Ueberlegung nicht stand; sonst müßten ja die Weißlinge (Albinos) am klügsten sein. Ein Zusammenhang zwischen Hellfarbigkeit und Verstandesentwicklung besteht nur insofern, als beide durch dieselben Ursachen, erzieherische und bleichende Wirkung der Eiszeit mit ihren Nöten und ihrem Wolkenhimmel, gefördert wurden. Darum hat sich die Menschenart, die am längsten allen diesen Einflüssen ausgesetzt war und am härtesten gegen die damit verbundenen Gefahren ankämpfen mußte, an die Spitze der ganzen Gattung gestellt. Es ist dies die gegen Ende der großen Vereisung in West- und Mitteleuropa lebende „Rasse von Cro-Magnon" (naturwissenschaftlich H. europaeus foss.) mit hohem, ebenmäßigem Wuchs, länglichem, geräumigem Schädel, wohlgebildetem Gesicht und wahrscheinlich schon beginnender Entfärbung. Als die großen, zum Teil vielleicht halbzahmen Rentierherden, die ihr während der schlimmsten Zeiten fast ausschließlich Nahrung und Kleidung geliefert hatten, mit den abschmelzenden Eisfeldern, vor ungefähr 15000 Jahren, sich nach Norden zurückzogen, folgte ihnen auch der Mensch und fand an den wieder bewohnbar gewordenen Küsten der Ostsee eine neue Heimat, wo ihm besonders der unerschöpfliche Vorrat von „Früchten des Meeres" das bald aussterbende Rentier ersetzte. Die schon in den südlicheren Wohnsitzen begonnene Entwicklung, von der mannigfaltige Erzeugnisse der Kunst und Handfertigkeit

Digitized by Google

Zeugnis ablegen, setzte sich, unterstützt durch eine Fülle trefflichen Feuersteins, im Norden fort, und auch die kennzeichnenden leiblichen Merkmale, wie Langköpfigkeit und helle Farben, haben ohne Zweifel dort, besonders in den meerumflossenen südschwedischen Landschaften, sich weiter ausgebildet und, durch natürliche Schranken geschützt, gewissermaßen in Reinzucht erblich befestigt.

Daß vorher ein anderer Menschenschlag das Land bewohnte, daß später eine neue Einwanderung stattgefunden hat, ist im höchsten Maße unwahrscheinlich. Es finden sich zwar unter den ältesten schwedischen Schädeln des Stein-, Erz- und Eisenalters auch einige von rundlicher Gestalt (nach dem Prachtwerk Crania suecica antiqua und einigen späteren Veröffentlichungen unter etwa 125 nur 10 Stück mit einer 0,80 v. H. übersteigenden Breite), doch erklärt sich diese geringfügige fremdartige Beimengung zur Genüge aus der Nachbarschaft des asiatischen Ausstrahlungsgebietes der rundköpfigen Menschenart (H. asiaticus sive brachycephalus). Sie hat aber nicht vermocht, die vorherrschende Rasse umzugestalten, die in der Eisenzeit ihre stärkste Entwicklung und größte Ausdehnungsfähigkeit erreichte, so daß in diesem Zeitabschnitt die Rundschädel fast ganz verschwinden. Wiederholte, weitgehende Wanderungen müssen damals stattgefunden haben, denn wir finden die gleiche Schädelgestalt und denselben kräftigen Gliederbau in zahlreichen, über den ganzen Weltteil, ja sogar darüber hinaus zerstreuten Gräbern. Da zudem die Zeitgenossen und Augenzeugen berichten, daß ursprünglich in allen „indogermanischen" Völkern, wenigstens in den höheren Ständen, die weißhäutige, lichthaarige und blauäugige Menschenart stark vertreten war, ist der Schluß nicht abzuweisen, daß indogermanische oder (im weiteren Sinne) arische Sprache und Gesittung mit den Wanderungen der leiblich wohlgestalteten und geistig hochstehenden Nordlandsrasse sich verbreitet haben, daß die langgesuchte Wurzel des genannten Sprachstammes in das auf naturwissenschaftlichem Wege ermittelte Ausstrahlungsgebiet der höchstentwickelten Menschenart fallen muß. Bald vier Jahrzehnte sind verflossen, seitdem ich zuerst diese damals als wissenschaftliche „Ketzerei" geltende Ansicht ausgesprochen habe, und während dieser ganzen Zeit hat der Gelehrtenstreit um diese für die Völkerkunde grundlegenden Fragen nicht aufgehört, mit dem Endergebnis, daß heute nur noch wenige Rückständige für die asiatische „Urheimat" eintreten und den Zusammenhang der nordischen Menschenart mit der indogermanischen, infolge vorgeschichtlicher Wanderungen über weite Länderstrecken verbreiteten Völkergruppe leugnen. Folgerichtig müssen solche Meinungen zu ganz unhaltbaren Schlüssen führen, wie einem Sprachwechsel des germanischen Urvolkes, der Entstehung der arischen Sprachen im Schoße der rundköpfigen Rasse u. dergl.

Digitized by Google

Auch die vermittelnde, von einem hervorragenden schwedischen Altertumsforscher vertretene Ansicht, Skandinavien sei zwar ohne Zweifel die Heimat der seit der ersten Besiedelung des Landes nach dessen Freiwerden von der Eisdecke dort ansässigen Germanen und ihrer Vorfahren, könne aber nicht die „Ehre" beanspruchen, auch für das Ursprungsland der übrigen Arier zu gelten, läßt sich mit den naturwissenschaftlichen, sprachlichen und geschichtlichen Tatsachen nicht vereinigen. Die Verwandtschaft unserer Vorväter mit ihren Stammesgenossen, insbesondere den Kelten, war eine so nahe, daß unmöglich verschiedene Entstehungsgebiete bestanden haben können. Die „Urheimat" eines einzelnen indogermanischen Volkes würde diesen Namen nicht verdienen, wenn sie nicht auch die aller anderen wäre.

Alle von abweichenden Voraussetzungen ausgehenden Versuche, einen den bekannten Tatsachen entsprechenden Stammbaum der indogermanischen Völker und Sprachen aufzustellen, haben zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt und widersprechen sich gegenseitig. Aus der nordischen Wurzel dagegen wächst er mit allen seinen Aesten und Zweigen wie von selbst empor, und die Wanderwege der von dort ausziehenden Heerscharen richten sich nach den Verhältnissen von Land und Meer und finden ihre Erklärung durch diese: Nachbarvölker haben meist auch ähnliche Mundarten und Sitten. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die verschiedenen Ströme, in denen sich die Indogermanen über unsern Weltteil und darüber hinaus ergossen haben, nicht gleichzeitig und gleichlaufend waren, sondern sich vielfach wiederholt, durchkreuzt, vermengt und überflutet haben, daß im selben Bette oft hintereinander ältere und jüngere Wellen geflossen sind, von denen selbstverständlich die letzten in jeder Hinsicht mit dem Urbild am meisten übereinstimmten.

Nach meiner eigenen, schon vor vielen Jahren gegebenen und seither immer eingehender begründeten Einteilung lassen sich in der indogermanischen Völkerflut drei Hauptströme unterscheiden, ein Weststrom, dem die gallisch-keltisch-latinischen Völkerschaften angehören, ein Oststrom, der sich seiner großen Ausdehnung entsprechend in drei Arme gespalten hat, den litauisch-thrakisch-griechischen, den wendisch-slavisch-indischen und den skythisch-sarmatisch-persischen, und endlich ein Mittelstrom, der zugleich der jüngste ist und die fünf Hauptstämme der Germanen umfaßt, den kimbrisch-ingävonisch-friesischen, den marsisch-istävonisch-fränkischen, den herminonisch-schwäbischen, den vandilisch-gotischen und, als letzten Nachschub aus der gemeinsamen Stammesheimat, den sächsisch-niederdeutschen. Teile von allen fünfen sind zurückgeblieben und im Lauf der Zeit zu den nordgermanischen Brudervölkern der Schweden, Norweger und Dänen mit wenig verschiedenen Sprachen verschmolzen; in ersterem scheinen die Goten, in letzterem die Kimbern zu überwiegen. Von den beiden östlichsten und volkreichsten aber

Digitized by Google

sind die Namen, Götarike und Svearike (Sverige), Goten- und Schwabenreich, am Lande haften geblieben.

Als unsere germanischen Vorfahren vor mehr als zwei Jahrtausenden mit einem gewaltigen Vorstoß nach Süden ins Licht der Geschichte traten, waren sie in ihrer Leibesbildung noch durchaus einheitlich, reinblütige Vertreter der nordischen Menschenart (des H. europaeus), „ein eigenartiger, nur sich selbst ähnlicher Volksstamm". Alle alten Schriftsteller, die doch Gelegenheit genug hatten, Tausende von germanischen Kriegern zu sehen und mit ihren eigenen Volksgenossen zu vergleichen, sind einig in der Bewunderung der hohen Gestalten, der kraftvollen Glieder, der blitzenden blauen Augen und des üppigen, goldschimmernden Haupthaars; sie sahen sich Menschen gegenüber, die „an Leib und Seele größer waren als die Römer" und in denen sie die künftigen Erben des Weltreichs ahnen mußten. Jahrhunderte hat das erbitterte Ringen gedauert, und Hunderttausende sind in dem Kampfe gegen Roms eisengepanzerte, seit Cäsars Zeiten stets durch germanische Hilfstruppen verstärkte Heere gefallen, schließlich haben aber immer neue aus dem unerschöpflichen „Mutterschoß" und der „Werkstatt der Völker" hervorgehende Scharen den Grenzwall durchbrochen, die Provinzen überflutet, ja in der Hauptstadt selbst ihren siegreichen Einzug gehalten.

Gewöhnlich läßt man die „Völkerwanderung" ums Jahr 375 mit dem Hunneneinfall beginnen, es hat aber schon vorher, seit dem Kimbernzug ein ununterbrochenes, bald mehr, bald weniger stürmisches Vordringen germanischer Völker stattgefunden, und diesem ist in vorgeschichtlicher Zeit eine ähnliche Ausdehnung verwandter „indogermanischer" Stämme vorausgegangen. Die germanischen Wanderzüge sind nichts anderes als der letzte Abschnitt der durch dieselben Ursachen hervorgerufenen und dem gleichen Ursprungsgebiet entstammenden indogermanischen. Die einen wie die andern bestanden ursprünglich aus Angehörigen der reinen nordischen Rasse, die sich bei ihrer Ausbreitung über ungeheure Landstrecken mehr und mehr mit artfremden Bestandteilen vermischt und gekreuzt haben. Daß ein solcher Rassenwechsel nicht ohne tiefgehenden Einfluß auf Wesen und Tüchtigkeit der Völker bleiben konnte, versteht sich von selbst, und im allgemeinen kann man sagen, daß deren Leistungsfähigkeit in Werken des Krieges und des Friedens im Verhältnis mit der Aufnahme fremden, weniger edlen Blutes abgenommen hat. So erklärt sich der Zusammenbruch großer, mächtiger Staatswesen, und darum hat auch das auf den Trümmern errichtete neue Römische Reich deutschen Volkstums einen Niedergang erfahren. Zur Zeit ihrer staatlichen Einigung unter Karl dem Großen waren die Deutschen, die noch wenig veränderten Nachkommen der alten Germanen, entschieden das erste und mächtigste Volk der Welt. Unter seinen Nachfolgern aber

Digitized by Google

nahmen teils die Sonderbestrebungen wieder zu, teils verschlechterte sich langsam die rassenhafte Zusammensetzung des Volkes. So kam es, daß das von zahlreichen Feinden und Neidern umgebene Reich allmählich zusammenschrumpfte, daß von seinen Grenzmarken ein Stück nach dem andern abbröckelte und das Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache sich verengerte. Trotzdem hat unser unverwüstliches Volk im vorigen Jahrhundert wieder einen gewaltigen Aufschwung erlebt und nach drei siegreichen Kriegen sich ein mächtiges, angesehenes und gefürchtetes Neues Reich geschaffen. Leider war aber diesem keine lange Dauer beschieden: mit Deutschlands Blüte wuchs auch der Neid seiner Nebenbuhler, und so kam es zur „Einkreisung" durch einen übermächtigen Ring feindlicher und rachedurstiger Nachbarn. Der unselige, aus dieser Weltlage hervorgegangene Krieg, den eine diesen Namen verdienende Staatskunst vielleicht zu verhindern gewußt hätte, hat unendliches Unheil über die Welt gebracht, Unmengen von Volkskraft, Wohlstand und Gesittung vernichtet und unser stolzes, einen Hort des Friedens bildendes Reich zerschlagen. Unser armes, durch Hunger und blutige Verluste erschöpftes, durch Parteihader und Standeskämpfe zerrissenes Volk mußte nach unsterblichen Heldentaten in drei Weltteilen der feindlichen Uebermacht erliegen und sah sich wehrlos der Willkür grimmiger, von unbeugsamen Vernichtungswillen erfüllter Gegner preisgegeben. Bedeutet der unsäglich traurige Ausgang des furchtbaren Krieges wirklich den Untergang des Germanentums, als dessen Vormacht das Deutsche Reich gegolten hatte?

Da die Nordgermanen in den leidigen Krieg nicht verwickelt waren und unter allen germanischen Völkern in ihrer Zusammensetzung am meisten von dem guten Kern der edlen Stammrasse bewahrt haben — nach der großen, in den Jahren 1897/98 durchgeführten, 45000 Mann umfassenden Volksuntersuchung haben die Schweden, abgesehen von den hellen Farben und dem stattlichen Wuchs, noch heute einen Hundertsatz von 87 Langköpfen (Breite unter 0,80 der Länge), nur um vier Einheiten weniger als in der Steinzeit —, dürfen wir annehmen, daß doch noch ein erheblicher Vorrat unverfälschten Germanenblutes vorhanden ist, der in der Zukunft der Menschheit sicher eine bedeutsame Rolle spielen wird. Möchten die traurigen Ereignisse der letzten Jahre wenigstens das Gute haben, die Germanen enger als bisher zusammenzuschließen, nicht nur die eigentlichen Deutschen innerhalb und außerhalb des Reiches, sondern auch die Skandinavier untereinander und mit diesem. Hätten unsere Staatsmänner ihre Bundesgenossen nach den Grundsätzen der Völkerkunde und nach der Blutsverwandtschaft gesucht, wer weiß, ob es so weit mit Deutschland gekommen wäre. Nach der Grenzberichtigung in Nordschleswig wird ja auch der Zankapfel, der Dänemarks Annäherung im Wege stand, beseitigt

Digitized by Google

sein. Trotz allem Unglück steckt im deutschen Volke noch soviel tüchtige, unverbrauchte Kraft, daß wir die Hoffnung nicht aufgeben dürfen, es könne sich durch unverdrossene Arbeit und nach Ueberwindung der inneren Zwietracht doch wieder aus dem Abgrund erheben. Die meisten Reiche unserer Gegner im letzten Kriege sind ja von germanischen Eroberern gegründet, tragen bis auf den heutigen Tag deren Namen, England, Frankreich, Rußland, Lombardei, und liefern dadurch den Beweis, welch hohe weltgeschichtliche Bedeutung dem Germanentum zukommt. Wie nach dem hoffnungsfrohen Glauben unserer Vorväter nach der „Götterdämmerung", nach dem Untergang der alten Erde aus dem Wust der Zerstörung eine neue, schönere auftaucht, so wird auch unserem schwergeprüften, vom Glück nicht begünstigten Volke ein Wiederaufstieg gelingen, mit Unterstützung unserer Brudervölker, der Bewohner der uralten Stammesheimat, der unerschöpflichen „Werkstatt der Völker". Ihnen gilt das ein Jahrzehnt vor dem Kriege geschriebene Loblied eines begeisterten ostmärkischen Dichters, das mit den Worten schließt:

Da die Welt in Nacht versunken,
Traten klirrend sie hervor,
Kampfesfreudig, siegestrunken
Aus dem alten Völkertor.
Skandia, du im Nordlichtschimmer,
Alles Edlen Heimat du,
Ruhm umstrahlet dich für immer,
Grüne, blühe immerzu.

Digitized by Google

Von deutscher Sprache und Art.

Sprachwissenschaftliche Vorträge und Abhandlungen.
Herausgegeben von Alfred Baß.

---

1. Heft.

Baß, A. **Deutsche Vornamen.**

2. Heft.

Blocher, E. **Das Elsaß und die Zweisprachigkeit.**

3. Heft.

Lion, C. Th. **Die praktische Erlernung und Verwertung der neueren Sprachen.**

4. Heft.

Salten, A. von. **Kulturwissenschaft und Sprachwissenschaft.**

5. Heft.

Stürmer, F. **Die Aufgaben der Sprachwissenschaft.**

6. Heft.

Stürmer, F. **Die Etymologie im Sprachunterricht der höheren Schulen.**

7. Heft.

Dohse, R. **Ein Wort zur Erhaltung des Plattdeutschen.**

8. Heft.

Dohse, R. **Der heutige Stand der niederdeutschen Dichtung.**

9. Heft.

Dohse, R. **Moderne Bestrebungen zur Pflege der niederdeutschen Sprache und Literatur.**

Ladenpreis: Jedes Heft 1 Mark.

Leipziger
Verlags- und Kommissionsbuchhandlung
Leipzig 1921 Johannisgasse 15, I.

Digitized by Google

Merkbuch
für vaterländische Vereine.

Auszug aus dem Jahrbuch für vaterländische Vereine

herausgegeben von der

Nationalen Kanzlei, Leipzig, Johannisgasse 15.

Die Aufnahme erfolgt bis zu 6 Zeilen für den einmaligen Betrag von nur 6 Mark, zahlbar bei Auftragserteilung an die Leipziger Verlags- und Kommissionsbuchhandlung, Leipzig, Johannisgasse 15.

Deutschland. Bund der Sprachinselfreunde.

Geschäftsstelle: Nationale Kanzlei. Rudolph & Co., Leipzig, Johannisgasse 15. Gegründet 1913. Zweck: Erhaltung der deutschen Sprachinseln am Grenzbag. Bekanntmachung aller nationalen Kreise mit denselben. Studienreisen. Doktordissertationen. Organe: Die Sprachinsel. Wissenschaftliche Beihefte zur Alpenforschung. Mitteilungen des Bundes der Sprachinselfreunde. Förderer: 1000 M., Gönner: 100 M., Mitglieder 4 M.

Deutschland.
Allgemeiner deutscher Elternbund für Schulreform.

Geschäftsstelle: Nationale Kanzlei. Rudolph & Co., Leipzig, Johannisgasse 15. Gegründet 1910. Zweck: Schulreform. Konfessionsloser Unterricht. Waldschulen. Landerziehungsheime. Organe: Cornelia. Veröffentlichungen des A. d. E. f. S.

Deutschland. Nationale Kanzlei, Verlag Rudolph & Co.

Geschäftsstelle: Leipzig, Johannisgasse 15. Gegründet 1910. Zweck: Verlag nationaler Schriften. Vereinigung aller nationalen Bestrebungen zu einer Auskunftei über alle Fragen vaterländisch-völkischen Wesens. Rundschreiben 1 M.

Deutschland. Bund deutscher Vornamen-Freunde.

Geschäftsstelle: Nationale Kanzlei, Leipzig, Johannisgasse 15. Gegründet 1915. Zweck: Ausbreitung der Kenntnis deutscher Vornamen. Ausmerzung fremdländischer Namen. Mitgliedsbeitrag: einmalig 3 M.

Oesterreich. Tiroler Volksbund.

Sitz: Innsbruck, Fallmerayerstr. 12. Gegründet 1905. 300 Ortsgruppen. 30000 Mitglieder. Hauptzweck: Pflege opferfreudiger Treue gegen das Volkstum in Sprache, Recht, Trachten und Sitte — im ganzen Lande — besonders aber in den nationalen Grenzgebieten. Aufrechthaltung des ungeteilten Tirols, Schutz des deutschen Besitzstandes in diesem Kronlande, Verbreitung deutschen Schul- und Sprachunterrichtes in Welschtirol durch Errichtung und Erhaltung deutscher Schulen und Kindergärten. Mitgliedsbeitrag 1 K.

Druck von Julius Abel G. m. b. H., Greifswald.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

SEP 12 1935
SEP 13 1935
*Southern
IN STACKS
OCT 11 1964
REC'D LD
JAN 29 '65 -2 PM
MAR 6 1988
AUTO. DISC MAR 10 '87

LD 21-100m-7,'33

YC 58389

U.C. BERKELEY LIBRARIES

B001023950

DD62
M6

483907

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google